

Zeitschrift: Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz
Herausgeber: Verein kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz
Band: 4 (1897)
Heft: 19

Artikel: Die Stellung der Schule zur sozialen Frage : Vortrag [Schluss]
Autor: Lang, Luzius
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-539588>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Pädagogische Blätter.

Vereinigung

des „Schweiz. Erziehungsfreundes“ und der „Pädagog. Monatsschrift“.

Organ

des Vereins kath. Lehrer und Schulmänner der Schweiz
und des Schweizerischen kathol. Erziehungsvereins.

Einsiedeln, 1. Okt. 1897. | No 19. | 4. Jahrgang.

Redaktionskommission:

Die H. H. Seminardirektoren: F. X. Kunz, Giffling, Luzern; H. Baumgartner, Zug; Dr. J. Stöckel, Rickenbach, Schwyz; Hochw. H. Leo Benz, Pfarrer, Berg, Kt. St. Gallen; die Herren Reallehrer Joh. Gschwend, Altstätten, Kt. St. Gallen, und El. Frei, zum Storch in Einsiedeln. — Einsendungen und Inserate sind an letzteren, als den Chef-Redaktor, zu richten.

Abonnement:

Erscheint monatlich 2 mal je den 1. u. 15. des Monats und kostet jährlich für Vereinsmitglieder 4 Fr. für Abwärtskandidaten 3 Fr.; für Nichtmitglieder 5 Fr. Bestellungen bei den Verlegern: Gierle & Rickenbach, Verlagshandlung, Einsiedeln. — Inserate werden die 1gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 20 Centimes (25 Pfennige) berechnet.

Die Stellung der Schule zur sozialen Frage.

(Referat in der Konferenz der katholischen Lehrer und Schulmänner des Kreises Schwyz in Rüschnacht, Juli 1897.)

Von P. Luzius Lang, O. C., in Arth.

(Schluß.)

Was schafft uns diesen Mittelstand? Das ist gewiß, daß keinerlei Gewalttätigkeit ihn ins Leben ruft. Wenns eine noch vermöchte, ihn herzustellen, sie wäre nicht imstande, ihn zu erhalten. Was die Arbeitgeber so beeinflusst, daß sie übermäßigen Reichtum nicht anstreben und die Arbeitgeber so beherrscht, daß sie zu einem bescheidenen Eigenbesitz gelangen können, das finden wir nicht beim Menschen allein; das gibt uns hauptsächlich der Glaube, das Christentum. Da haben wir die Wahrheit und das Recht, wovon die Gerechtigkeit und Billigkeit ausgehen, die beste Treue. Aber der Mensch — die Vereine, der Staat haben nötig, sich vom Christentum durchdringen zu lassen; es ist eine Gabe, die aufgenommen werden muß, anders kann es nicht das Glück und Heil der Gesellschaft wirken. Die Schule weist nach, daß die Zeiten des Glaubens auch die Zeiten des Wohlstandes sind.

IV.

Es ist noch auf ein Weiteres hinzuweisen, woraus das gesellschaftliche Leben, je nachdem, Förderung oder Hemmung erfährt. Die Gesell-

ſchaft bedarf nämlich zur Gründung und Mehrung ihres Wohles der Ruhe und der Beweglichkeit zugleich. Ruhe muß ſie haben, weil ſie ein Zuſtand iſt. Einen glücklichen Zuſtand ohne Bleiben, Beharren, Ausdauern können wir uns nicht vorſtellen. Und zugleich Beweglichkeit braucht die Geſellſchaft zu ihrem guten Gedeihen; ſie iſt ein Zuſtand fürs Leben, für geſichertes Auskommen, darum ein Zuſtand der Betätigung, der Wachſamkeit und zwar allseitiger Beweglichkeit. Der Ruhe iſt das unſtete, der Beweglichkeit iſt das ſtockende Weſen entgegeengeſetzt. Beides iſt Feind des geſellſchaftlichen Wohlergehens.

Die benötigte Ruhe und Beweglichkeit erhofft die Geſellſchaft von ihren verſchiedenen Lebensſtänden. Die Geſellſchaft erfreut ſich mit Kirche und Staat einer Stände-Ordnung. Aber zum weſentlichen Unterſchiede von beiden anerkennt ſie keine Rangordnung, keine Über- und Unterordnung der Stände. Jeder Stand iſt der Geſellſchaft gleich notwendig, und deſhalb auch gleich wertvoll. Jeder Stand hat die nämlichen irdiſchen Bedürfniſſe und iſt deſhalb jeder auf den andern angewieſen; auch die Arbeiten jedes Standes ſind weſentlich gleichwertig, indem nur durch das lebendige Zuſammenwirken aller Stände der Zweck des Ganzen: die Wohlfahrt der Geſellſchaft erreicht wird.

Nebenbei bemerkt, darf die Geſellſchaft mit Staat und Kirche nicht verſchmolzen werden; ſie beſteht innerhalb der Kirche und des Staates und unter beiden Autoritäten, weſhalb ſie auch von beiden Schutz und Hilfe beansprucht; im Unterſchied von der Kirche hat ſie hauptſächlich das irdiſche Wohl zum Zweck, und im Unterſchiede vom Staate mehr das leibliche wie das geiſtige und erſtreckt ſich über den einzelnen Staat hinaus. Ihre Verfaſſung iſt ebenfalls eine ganz eigene und lautet nur: Ich gebe dir, damit du mir gibſt oder: ich biete dir an, damit du mir anbietest; ich leiſte dir, damit du mir leiſteſt u. ſ. w. Die Schule hat kein Bedenken, dieſes Verhältniß der Geſellſchaft zu Staat und Kirche den Primanern und beſonders den Sekundanern vorzutragen. Der junge Menſch, der in den Kampf des Lebens tritt, ſoll mit der Hauptſache der Geſellſchaftslehre wohl bekannt ſein.

Und nun, wie erhält die Geſellſchaft von ihren verſchiedenen Lebensſtänden die ihr entſprechende Ruhe und Bewegung zugleich?

Dem Bauernſtande verdankt die Geſellſchaft vorzüglich ihre Ruhe. Der Landmann iſt ſchon vermöge ſeiner Säßhaftigkeit, ſeines Gebundenſeins an die Scholle, dazu geeigenſchaftet, der Geſellſchaft das Beharrende zu verleihen. Dafür befähigen ihn weiter: ſeine Traditionen, worin viel Erbweiſheit, ſein ſtarkes Gefühl für Zugehörigkeit, ſein kräftiger Gemeingeiſt, ſeine große Gabe an Heimweh, ſeine feſte Treue

und Redlichkeit, seine auf gesunder Natürlichkeit, edler Einfachheit und kindlich aufrichtigem Glauben sich stützenden guten Sitten. Die Schule merkt sich diese Eigenschaften des Bauernstandes und sucht sie rein zu erhalten.

Leider hat es der Bauer vielfach nicht verstanden, die Gefahren, die unsere Zeit ihm gebracht, zu umgehen. Das blinde Stemmen gegen notwendig gewordene Änderungen einerseits — und der Wahn, jedes Neue als das Bessere anzusehen anderseits — ; das vorschnelle Wegwerfen des guten Alten betreffend Bauten, landwirtschaftliche Geräte, Kleidung, Lebensweise und besonders Sitten hat mancherorts Unglück über Unglück in die Bauernsamen gebracht. Die Schule verwertet die vielen Aernsprüche, die hier den goldenen Mittelweg beleuchten.

Die übrigen Stände dienen mehr der Beweglichkeit der Gesellschaft und damit deren Erfrischung. Sie bedingen den mäßigen Fortschritt, da sie als Zielpunkte ihrer Bestrebungen im Auge behalten: Verbesserung der Arbeitswerkzeuge, leichtere Beschaffung der Lebensmittel, größere Bequemlichkeit in den Einrichtungen für den Haushalt und den öffentlichen und privaten Verkehr, Hebung der Technik und des Handwerkes, Förderung des Schulwesens, religiös-sittliche Durchbildung des Volkes und damit Sinn, Lust und Liebe für Kunst und Wissenschaft. Die Schule bemüht sich, klar zu machen, wie alles sich entwickelt, fortbildet, wie dadurch neue Gestalten, Formen, Verhältnisse, aber auch andere Anforderungen an die Menschen, an ihre Stände und Berufe entstehen. Gesunde Entwicklung — gesunde Gestalten, Verhältnisse! Falsche, unrichtige, frühreife Entwicklung — falsche, verderbliche Gestaltungen u. s. w.!

Auch bei diesen Ständen sind Schäden und Mängel zu beklagen. Ein gewisses Spekulations-, Gründer- und Unternehmertum fährt öfter wie ein graufiges Hagelwetter auf Handwerker, Kaufleute u. a. nieder. Statt Fachtichtigkeit gibts gar viel schwache Mittelmäßigkeit. Wie gewalttätig die Pantfcherei in den Lebensmitteln! Wie viel Probeleien auf technischen und idealen Gebieten! Wie verderblich wirken Schriften und Reden gegen die Autorität! Sie spritzen ins junge Blut das Gift schlechter Grundsätze jeder Gattung. Die Schule betont den Wert der Solidität des Charakters, der Realität der Ware, des guten Namens oder Rufes, eines zuverlässigen Ratgebers und ermüdet nie, vor Bürgschaften zu warnen, vor Unsicherm abzuraten und das Trau, schau wem! ins Herz zu schreiben.

Fragen wir nach dem Verhältnis der übrigen Stände zum Bauernstand und umgekehrt, so ist es das richtige, das gesellschaftliche Leben fördernde, wenn jene seine Ruhe nicht stören und dieser ihre Beweglichkeit

nicht hemmt. Ruhe und Beweglichkeit sollen in der Gesellschaft sich das Gleichgewicht halten, was statt hat, wenn der Bauernstand und die übrigen Stände einander, d. h. in maßvoller Rücksicht auf ihre berechtigten Bestrebungen, entgegenzukommen. Die Schule redet jedem Stande das Wort, preist den Bauernstand und sucht ihm Arbeiter und Arbeiterinnen zu gewinnen durch Empfehlung der Dienste auf dem Lande vor den Diensten in Städten, Fabriken und dgl. Es ist dieses Vorgehen ein Gebot unserer Zeit.

Werfen wir noch einen Blick auf das vom Wohle der Gesellschaft geforderte Zusammengehen und Mitsamenwirken ihrer verschiedenen Stände, so nehmen wir wahr: Der Bauer ringt der Natur ihre Gaben ab, die Stoffe fürs Leben; die Industrie, die kleine und große, die Maschine und das Handwerk, besorgt die Umgestaltung dieser Stoffe; der Handelsmann setzt die Lebensmittel ab, bringt sie unters Volk; der Arzt wacht über die Gesundheit der Gesellschaft; der Jurist pflegt ihr Recht; den Künstler erfreut die Gesellschaft mit schönen Schöpfungen; der Gelehrte regt ihr Denken an mit neuen Fragen; der Soldat verteidigt das Vaterland der Gesellschaftsglieder; der Beamte regiert dasselbe; die Ehe erneuert die Gesellschaft; der Lehrer erzieht und bildet die allseitige Arbeitsfähigkeit der Jugend; und des Priesters Aufgabe besteht darin, dahin zu wirken, daß alles dies in der Gerechtigkeit geschieht, welche die Völker erhöht. Das ist die Ordnung der verschiedenen Stände zu einander, das Verhältnis, welches sie, jeder in seiner Weise, zur Gesellschaft einnehmen. Da sehen wir, wie einer für alle und alle für einen sind. Da sehen wir die innigste Verbindung der verschiedenen Arten von Arbeiten: der leiblichen, geistigen und geistlichen Arbeiten. Da sehen wir die Eintracht und das Glück, dessen die Gesellschaft sich freut, wenn jeder Stand sich achtet, den andern achtet, mit ihm und für ihn das Seine in Gerechtigkeit und Billigkeit in besten Treuen leistet und dadurch dem lebt, der die höchste Ordnung ist, von dem alle Ordnung ausgeht, und darum gefürchtet und geliebt werden soll, wenn wir eine Gesellschaftsordnung haben wollen, bei welcher wir uns wohl befinden.

Das aber ist die christliche Gesellschaft. Das Christentum ist's, das der Gesellschaft glückliches Entstehen und Bestehen begünstigt, sie an den ihr verhängnisvollen Klippen der Härtherzigkeit und des Leichtsinnes, des Übermutes und Unmutes sicher vorbei führt, ihr die wohlthuende Ruhe und Beweglichkeit schenkt und ihre verschiedenen Stände wie die Glieder eines Leibes zum zielbewußten freitätigen Zusammenwirken mit Kraft und Lieblichkeit vereinigt. Das Christentum ist's, das in einziger

Weise das Recht auf Eigentum lehrt, die Arbeit adelt, die Menschenwürde erhält, die Verträge besiegelt und die Berufe heiligt. Es ist darum das Christentum die rechte Lösung der sozialen Frage. Wie aber bereits an einer Stelle betont, braucht das Christentum Organe, um die soziale Frage tatsächlich zu lösen. Sein Organ ist jeder gutwillige Mensch, insbesondere die Familie, die Gemeinde, der Staat, die Gesellschaft unter der rein geistlichen Führung der Kirche. Denn ohne Kirche kein Christentum. Bruchstücke des Christentums, subjektivistische Auffassungen vom Christentum sind nicht das Christentum, sondern Verstümmelung, Verzehrung des Christentums. Deshalb der Ruf, der wieder und wieder ertönt: Gebt uns Christen, christliche Stände, christliche Führer und Regenten, und die soziale Frage, die Magen- und Brotfrage wird zu jedermanns Genügen erledigt.

Dieser Ruf erfreut das Herz der Schule, beziehungsweise der Lehrerschaft. Sie unterstützt ihn mit Wort und Tat, was an ihr liegt. Sie fordert deshalb im Geiste des Christentums gegebene Befehle und Verordnungen für Erziehung und Unterricht, verlangt Handhabung derselben, mithin redliche Hilfe beim schweren Werke des Unterrichts und der Erziehung, muß sie ja erklären: ich bin insofern nur tüchtig, daß Meine beizutragen zur Heranbildung christlicher Bürger und Bürgerinnen, also zur rechten Lösung der sozialen Frage, als ich von berufener Seite unterstützt werde.

Vives Charakterbild.

(Von einer Ursulinerinnen-Lehrerin Österreichs.)

Vives war ein Mann, hervorragend durch seine außerordentliche Gelehrsamkeit, sein ganzes Leben unermüdlich tätig zum Wohle der Menschheit. Mit Klarheit überblickte er die verworrenen Verhältnisse seiner Zeit, mahnte, warnte und erteilte die besten Ratschläge zur Verbesserung. Staunen müssen wir über seine außerordentlichen litterarischen Leistungen. Mit welch ungeheurem Fleiße, welcher Ausdauer arbeitete er, obwohl er dem Glende, der bittersten Not ausgesetzt war. Sein Streben war dahin gerichtet, sich überall, wo er nur konnte, für das praktische Leben nützlich zu machen. Seine Vorträge und Schriften zeichnen sich aus durch Tiefe des Inhaltes und Schönheit der Form. Zum Beweise sei hier das Urteil zweier hervorragender Männer angeführt. Erasmus nennt ihn eine Zierde der Universität Löwen; er behauptet, daß keiner von den Gelehrten ihm an Gründlichkeit der Kenntnisse und Gewandtheit der Sprache gleichkomme. Und Thomas Morus äußert, nachdem er